

Da überkam ihn ein großes Verlangen, noch einmal vor seiner Abreise den Ölberg zu besuchen, da es nun einmal nicht der Wille unseres Herrn sei, daß er bei jenen heiligen Stätten auf Dauer bliebe. Auf dem Ölberg gibt es einen Felsen, von dem aus unser Herr gen Himmel auffuhr, und man sieht dort heute noch die eingedrückten Fußspuren. Das war es, was er noch einmal sehen wollte. So trennte er sich von den übrigen, ohne etwas verlauten zu lassen und ohne einen Führer zu nehmen - dabei läuft jeder große Gefahr, wer ohne einen Türken als Führer unterwegs ist -, und ging ganz allein auf den Ölberg. Die Wache wollte ihn nicht hineinlassen. Er gab ihnen ein Federmesser aus dem Schreibzeug, das er bei sich hatte. Wie er nun dort sein Gebet mit großem inneren Trost verrichtet hatte, kam ihm der Wunsch, noch nach Bethphage zu gehen. Als er dort war, fiel ihm wieder ein, daß er auf dem Ölberg nicht genau hingeschaut habe, an welcher Stelle der rechte Fußabdruck und wo der linke war. So kehrte er dorthin zurück und gab, soviel ich weiß, seine Schere den Wächtern, damit sie ihn noch einmal eintreten ließen. (Ignatius, PB 46)

„Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen!“

So lautet das Mission Statement Jesu Christi. Jesus steht auf dem Berg, tritt auf die Jünger zu und sendet sie. Im Gegensatz zu Lk und Apg muss Mt Jesus nicht ‚verschwinden‘ lassen. Das Mt endet vielmehr mit der Verheißung: Wenn ihr euch auf den Weg macht, dann bin ich bei euch.

„Missionarisch“ sein und „missionieren“ sind heute in der Zivilgesellschaft, aber auch bei vielen Christen Un-Worte (<https://www.degruyter.com/view/j/spircare.2017.6.issue-2/spircare-2016-0236/spircare-2016-0236.xml?format=INT>).

„Wir kommen nicht, um zu missionieren!“, denken und sagen viele Krankenhausseelsorgende, Beraterinnen, Lehrer und Sozialarbeiterinnen im kirchlichen Dienst. Sie wollen auf keinen Fall aufdringlich oder lästig erscheinen wie missionierende Sekten, die auf der Straße ihre Druckschriften hochhalten. Die Kirche bietet der Zivilgesellschaft ihre Dienste an, ohne zu manipulieren, jemandem den Glauben aufzuotroyieren, ohne die Hilfsbedürftigkeit auszunutzen, um Anhänger zu gewinnen.

Ja, an dieser Beteuerung, auf keinen Fall missionieren zu wollen, ist etwas Richtiges: Kirchliche Krankenhäuser und Sozialstationen helfen ohne Ansehung von Religion, Rasse, Kultur, sie sind in ihrer Hilfe überreligiös und insofern „nicht missionarisch“.

Gleichwohl: Die betuernde Verneinung führt zu einer Spaltung zwischen dem diakonischen Auftrag der Kirche und ihrem Verkündigungsauftrag. Dabei sind sie im Mission Statement Jesu Christi noch eins.

Wie kommt das? In der heutigen SZ sehen Sie eine Karikatur mit dem Titel: „Missionare unter sich“ (https://zeitung.sueddeutsche.de/szdigital/file/sz/2017-05-24/6/page_2.234220/1.3519333THREE_TWO_W828.jpg): Donald Trump mit rudernden Armen, Reisekoffer, ein Ölzweig zwischen den Zähnen. Papst Franziskus sitzt lächelnd neben ihm. Diese Karikatur zeigt die ganze Ambivalenz des Missionsbegriffs: Einerseits die schnelle Reise des mächtigsten Mannes der Welt, der kaum Zeit hat, den vielen besuchten Ländern und Menschen zu begegnen. Andererseits Franziskus, der den Begriff „missionarisch“ jesuanisch-hoffnungsvoll gebraucht: „we no longer say that we are

“disciples” and “missionaries”, but rather that we are always “missionary disciples” (EG 120 http://w2.vatican.va/content/francesco/en/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html#We_are_all_missionary_disciples) .

„Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen!“
Warum ist aus dem Mission Statement Jesu Christi das Unwort „missionieren“ geworden? Das hängt mit einer kolonialistischen Lektüre unseres heutigen Ev. zusammen, an der die Kirche nicht ganz unschuldig ist. Der Verdacht: Die Macht Jesus „im Himmel und auf der Erde“ führt zur Gewalt der europäischen Kirche, die sich alle Völker untertan macht, mit Schwert und Zwangstaufe.

Nüchtern betrachtet, brauchten die europäischen Kolonialmächte nicht den biblischen Missionsbefehl, um ihre jeweilige Macht- und Einflusszone zu erweitern. Erst relativ spät, im 19. Jahrhundert, wird unser heutiges Evangelium ausdrücklich als kirchlich umzusetzender Missionsbefehl verstanden. Gleichzeitig wächst in den europäischen Zivilgesellschaften die Kritik an allem, was als übergriffige und „missionarische“ kirchliche Einflussnahme erlebt wird.

„Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen!“
Diese Übersetzung des Mission Statement Jesu Christi (<https://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/>) drückt die Kraft und das Entwicklungspotenzial des Evangeliums aus, nicht eine wie immer geartete kolonisatorische Gewalt.

Aufbrechen – zu den Völkern gehen – lehren und lernen

sind Schritte auf einem Entwicklungsweg, der in Freiheit und Begegnung geschieht. Das Gefäß mit dem Taufwasser ist keine Waffe, mit der auf den Kopf des Täuflings eingeschlagen wird! Das Evangelium ist eine Einladung zur Jüngerschaft und zur Taufe, keine Zwangs-Bekehrung.

„Ich will doch nicht missionieren!“: Das **kolonisatorische Missverständnis** des Mission Statement Jesu Christi stellt uns die sehr persönliche Frage: Wenn Mission nicht Gewalt, Manipulation oder Übergriff ist, was dann? Was ist meine Jesus-Erfahrung, wo sind meine Zweifel, meine Ambivalenzen, meine Angst, als Jünger Jesu ganz allein unterwegs zu sein?

Heute, am Fest Christi Himmelfahrt, lädt uns die Kirche ein, zum Berg der Jesus-Begegnung zurückzukehren, um uns auf ihn auszurichten. Nicht, um auf dem Berg zu bleiben und auf die Fußspuren Jesu zu starren, sondern um aufzubrechen und seine Spuren überall dort zu finden, wo Menschen leben.

eckhard.frick@hfph.de